



Schubkarrenrennen
Über 40 Mannschaften
traten in Eppisburg an
Seite 27

Holz
Was ein Stamm
wert sein kann
Seite 25



Richard Kraus hält seine Schwester Edeltraud im Arm. Ihr Körper hat die Niere, die er ihr gespendet hat, sehr gut angenommen. Kurz vor Weihnachten wurde sie operiert, an Silvester war sie bereits wieder zu Hause.
Foto: Jakob Stadler

„Dann bekommst du meine Niere“

Medizin Richard Kraus half seiner Schwester Edeltraud aus Dillingen. Dabei hat er Angst vor Stichen

VON JAKOB STADLER

Dillingen Es war kurz nach Weihnachten 2014. „Meine Schwester war verzweifelt“, erzählt Richard Kraus. Dass Edeltraud Kraus eine Schrumpfnierle hatte, das wusste sie schon lange. Seit zwei Jahren wusste sie auch von ihrer schweren Autoimmunerkrankung. Doch jetzt hatte sie erfahren, wie massiv diese ihre zweite Niere beschädigt hatte. Es werde auf eine Dialyse herauslaufen, das wurde ihr kurz zuvor im Dillinger Krankenhaus mitgeteilt. „Für mich ist eine Welt zusammengebrochen“, sagt die heute 56-Jährige. Blutwäsche ist der deutsche Begriff für das Verfahren. Weil die Niere den Körper nicht mehr entgiftet, muss der Patient das selbst tun. Damit sind massive Einschränkungen verbunden. Und eine verkürzte Lebenserwartung.

Als sie nach Hause kam, war ihr ein Jahr jüngerer Bruder Richard, der in der Uckermark lebt, zu Besuch. Ob ihr irgendetwas helfen würde, fragte er. Ja, eine Transplantation. Doch bis sie oben auf der Warteliste stehen würde, bis sie die Niere eines Toten bekommen könnte, das würde acht bis zehn Jahre dauern. Richard Kraus reagierte. „Ich habe aus dem Bauch heraus gesagt: Dann bekommst du meine.“

Tatsächlich ist es so gekommen. „Durch die Spenderniere habe ich die doppelte Lebenserwartung wie durch eine Dialyse“, sagt Edeltraud Kraus heute. Bis das Organ transplantiert werden konnte, mussten

die beiden viele Hürden überwinden. In dieser Zeit war die Dillingerin auf die Dialyse angewiesen.

Erst nach einigen Monaten entschied sie, auf das Angebot ihres Bruders einzugehen. Für ihn war klar, dass er das Organ spenden würde. „Ich habe ein Dreivierteljahr lang jedes Mal geweint, wenn ich das erzählt habe“, sagt sie.

Egal, ob die Niere von einem Toten oder einem Lebenden kommt – ohne in das Transplantationsregister aufgenommen zu werden, ist eine Operation nicht möglich. Deshalb musste Edeltraud Kraus über ein

„Ich habe ein Dreivierteljahr lang jedes Mal geweint, wenn ich das erzählt habe.“

Edeltraud Kraus

Jahr lang jeden Monat zu einem anderen Facharzt, um sich testen zu lassen. Als sie mit den Untersuchungen im April 2016 fertig war, begannen die Termine für ihren Bruder. „Die haben mich auf den Kopf gestellt“, sagt Richard Kraus. „Die wollen sicher sein, dass der Spender nicht krank wird. Das oberste Gebot ist, dass der gesund bleibt.“ Die Nierenentnahme selbst machte ihm keine Angst. „Ich fand das eher spannend.“ Mit Nadeln und Stichen hat er allerdings Probleme. „Die größte Herausforderung war immer das Blutabnehmen.“

Natürlich mussten die Ärzte überprüfen, ob die Niere überhaupt

mit dem neuen Körper kompatibel ist. Die Geschwister haben die gleiche Blutgruppe, ein Test ergab, dass die Gewebeverträglichkeit in Ordnung ist. Zudem sind die beiden ähnlich alt, ähnlich groß und schlank. Für die Spende sind das die idealen Voraussetzungen.

Doktor Florian Sommer, der letztendlich die Operation leitete, erklärt, weshalb mittlerweile mehr als ein Viertel der Nierentransplantate von lebenden Spendern stammt. Das liege daran, dass zu wenig Organe von Toten verfügbar seien. Etwa 10000 Menschen in Deutsch-

„Die größte Herausforderung war immer das Blutabnehmen.“

Richard Kraus

land warten aktuell auf ein Organ. Im kompletten Jahr 2016 wurden aber nur 3350 Organe von Verstorbenen eingepflanzt. Dadurch entstehen die langen Wartezeiten. Eine Lebendspende ist die einzige Möglichkeit, schneller eine neue Niere zu erhalten. Bei den meisten anderen Organen ist das aber nicht möglich.

Der letzte Test für die Kraus-Geschwister war die Ethikkommission. Das Gremium, bestehend aus einem Internisten, einem Juristen und einer Psychologin, soll sicherstellen, dass die Organspende freiwillig ist. Und, dass kein Geld fließt oder Druck auf den Spender ausgeübt

wird. Monatlang mussten die Geschwister auf einen Termin warten. So war es Ende 2016, als sie vor das Gremium traten. Große Sorgen hatten sie vor der Prüfung nicht. Edeltraud Kraus sagt: „Es gab bei uns ja keine Zweifel.“ Hätte es diese gegeben, das Gremium hätte sie entdeckt, da sind die beiden sicher. Die Kommission beriet sich etwa zehn Minuten und entschied, dass nichts gegen die Transplantation spreche.

Die Operation sollte im Zentralklinikum in Augsburg stattfinden. Die Geschwister entschieden, die Operation so bald wie möglich anzusetzen – auch wenn das bedeutete, dass sie über Weihnachten in der Klinik sein würden.

Am 19. Dezember war es so weit. Richard Kraus kam als Erster in den OP, den Eingriff an seiner Schwester verschief er daher. Edeltraud Kraus erinnert sich noch, was ihr der Anästhesist sagte, kurz bevor die Narkose einsetzte: „Ich habe gerade das Nierle gesehen von Ihrem Bruder. Ein schönes Nierle bekommen Sie da.“ Das Organ fing direkt nach der Operation an zu arbeiten. Vor der Transplantation hieß es, die 56-Jährige werde zwei bis drei Tage in der Intensivstation verbringen müssen. Tatsächlich konnte sie schon am nächsten Tag verlegt werden. Am Heiligen Abend kamen die vier Kinder und das Enkelkind von Edeltraud Kraus in die Klinik. Es war ein wirkliches Weihnachtsfest“, sagt sie. „Es gab einen Adventskranz, eine Krippe und Geschenke.“ Die Familie hatte eine Gitarre

mitgebracht, und ihr Bruder, der sich nach der Operation schon wieder einigermaßen fit fühlte, spielte darauf. Auch in den Tagen darauf lief die Heilung besser als erwartet. „Ich war Silvester wieder zu Hause“, erzählt die Dillingerin.

Den Geschwistern steht nun ein Rehaaufenthalt bevor. Noch besteht die Gefahr, dass Edeltraud Kraus' Körper das Organ abstößt. Sie muss sich weiter regelmäßig Blut abnehmen lassen, um zu überprüfen, dass die Niere so arbeitet, wie sie es soll. Auch ihr Bruder muss noch ein paar Mal zur Nachsorgeuntersuchung. Später reicht es aus, sich einmal im Jahr untersuchen zu lassen. Natürlich habe das sein Leben etwas verändert, gibt er zu. Er weiß, dass er nur noch eine Niere hat. Da habe er schon mal den Gedanken: „Was, wenn die versagt?“

Auch in seiner Einstellung hat es eine Veränderung gegeben. Denn eigentlich hatte sich Richard Kraus schon einmal mit dem Thema Organspende auseinandergesetzt – und sich anders entschieden. Früher, da hatte er einen Organspendeausweis. Doch er entschied sich um, und gab den Ausweis ab. Er wollte nicht, dass nach seinem Tod an ihm herumgeschnitten wird, auch wegen der Skandale, die es in einigen Krankenhäusern gab. Heute sagt er, auch wenn es die schwarzen Schafe gibt: „Darunter darf nicht ein Großteil der Menschen leiden.“ Nach dem, was er erlebt hat, will er sich wieder einen Organspendeausweis holen.

» **Kommentar**

Kommentar

VON JAKOB STADLER
zur Organspende

» jakob.stadler@augsburger-allgemeine.de



Organspenden nicht ignorieren

Was Richard Kraus für seine Schwester getan hat, ist bewundernswert. Doch die Geschichte zeigt auch eines der Probleme, die es beim Thema Organspenden gibt. Hätte die Niere ihres Bruders nicht gepasst, hätte Edeltraud Kraus acht Jahre oder sogar noch länger warten müssen. So, wie es viele andere Menschen müssen, die dringend ein Organ benötigen.

Der Grund für die langen Wartezeiten ist, dass viel zu wenige Organe von Toten gespendet werden. Laut der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) liegt das nicht daran, dass die Menschen der Organspende gegenüber so skeptisch wären. Sondern daran, dass etwa 40 Prozent der Menschen überhaupt keine Entscheidung getroffen haben, ob ihre Organe gespendet werden sollen oder nicht. Die meisten von ihnen erklären, sie hätten sich mit dem Thema noch nicht ausreichend beschäftigt. Und auch von den beinahe 60 Prozent, die eine Entscheidung gefällt haben, hat ein Drittel diese Entscheidung nicht dokumentiert.

In anderen Ländern ist das sogenannte Spendererkennungssystem deutlich effektiver. Auch, weil sie das System umkehren. Die Niederlande haben erst vergangenes Jahr ein solches Gesetz verabschiedet. Jeder Bürger wird befragt, ob er zu einer Organspende bereit wäre. Wer nicht entscheidet, wird als Spender registriert. Damit werden Menschen, die sich unsicher sind, gezwungen, über eine Spende nachzudenken. So ein Gesetz wäre nicht nötig, wenn mehr Menschen von sich aus eine Entscheidung treffen würden.

Etwa 10000 Menschen stehen in Deutschland im Moment auf der Warteliste für ein Spenderorgan. 2016 wurden 3350 Organe von Verstorbenen transplantiert. Das Potenzial wäre deutlich höher. Wer daran etwas ändern möchte, sollte einen Organspendeausweis ausfüllen. Den gibt es bei vielen Apotheken und Arztpraxen sowie bei Pass- und Meldeämtern. Außerdem kann man sich den Ausweis auf der Seite der BZgA bestellen oder ausdrucken.

Polizeireport

DILLINGEN Fahrt mit einem Anhänger endet abrupt

Die Polizei hat am Samstag einen 32-jährigen Autofahrer kontrolliert. Dieser war mit seinem Wagen samt Anhänger in der Donaustraße unterwegs. Bei der Kontrolle stellten die Beamten fest, dass der 32-jährige Fahrer keine Erlaubnis dafür hatte, so eine Fahrzeugkombination zu führen. Daher wurde die Weiterfahrt untersagt. (pol)

Kontakt

Donau-Zeitung
Große Allee 47, 89 407 Dillingen

Lokalredaktion von 10-18 Uhr:
Telefon: (090 71) 79 49-10
Telefax: (090 71) 79 49-70

Anzeigen-Service:
Telefon: (090 71) 79 49-50
Telefax: (090 71) 79 49-60

Abo-Service:
Telefon (090 71) 79 49-90
E-Mail: redaktion@donau-zeitung.de

Zentralredaktion Augsburg:
Chefredaktion: (08 21) 777-20 33
Bayern, Politik: (08 21) 777-20 54
Sport: (08 21) 777-21 40

Einmal pusten, bitte!

Winter Wenn es eiskalt ist, können Alkoholtests der Polizei angeblich versagen. Ein Freibrief für betrunkene Fahrer?

VON RENÉ LAUER

Landkreis Es klingt wie eine Geschichte, die am Stammtisch erzählt wird. Ein Autofahrer wird von der Polizei zu einer Kontrolle herausgewunken. Die Beamten zücken den Alkoholtest und lassen den Mann pusten. Doch es passiert nichts. „Sie haben Glück, bei minus sechs Grad geht das Gerät nicht“, sollen die Polizisten gesagt haben. Getrunken hatte der Fahrer sowieso nichts, wie er angibt. Ereignet hat sich diese Geschichte in Wunsiedel (Oberfranken). Und ein Sprecher des ober-

fränkischen Polizeipräsidiums bestätigte dem Radiosender Bayern 1 gegenüber, dass manche Alkomaten – ähnlich wie bestimmte Smartphones – der Kälte nicht gefeit sind. „Gerade bei Minustemperaturen ist natürlich der Betriebsbereich bei solchen Geräten zu beachten. Sie werden mit Akkus betrieben, und auch hier kann es mal vorkommen, dass solche Geräte ausfallen“, erläutert der Polizeisprecher.

Ein Freibrief für betrunkene

Fahrer? Das kann sich Polizeihauptkommissar Michael Deisenhofer von der Donauwörther Polizeiinspektion nicht vorstellen. Er hat noch nicht erlebt, dass ein Alkomat gestreikt hat. „Das kann sicher im Einzelfall mal passieren, wenn ein Akku veraltet ist und das Gerät deshalb



Der Alkomat gibt den Alkoholwert des Atems in Milligramm pro Liter an.
Archivbild: Gerlinde Drexler

versagt. Einen anderen Grund kann ich mir nicht vorstellen, denn die Geräte liegen ja in den Streifenwagen, und dort herrschen unter der Fahrt keine Minusgrade.“ Dass Messwerte aufgrund von Eiseskälte verfälscht werden, hält Deisenhofer für unmöglich.

Sein Dillinger Kollege, Polizeihauptkommissar Roland Philipp, stimmt dem zu. Außerdem werde mit dem Handalkoholtest nur ein Vorabtest gemacht.

Dieser soll nur einen ungefähren Anhaltspunkt für den Alkoholpegel bieten. Auf der Dienststelle gebe es

in jedem Falle noch ein wohltemperiertes Gerät, mit dem der Atemalkohol eines Fahrers gemessen werden könne.

Ein Atemalkoholtest ist grundsätzlich freiwillig. Weigert sich ein Fahrer trotz begründeten Verdachts, den Atemalkoholtest zu machen, kann von der Polizei aber eine Blutentnahme angeordnet werden.

Übrigens habe es auch im gesamten Gebiet des Polizeipräsidiums Schwaben Nord trotz eisiger Kälte bisher keine Probleme mit den Geräten gegeben, bestätigt Polizeisprecher Manfred Gottschalk.